

Anreden

Als ich vor über 40 Jahren Vorsitzender der Jüdischen Gemeinden in Niedersachsen wurde, gab es bereits seit 35 Jahren wieder Jüdische Gemeinden in Deutschland, die ohne jegliche Missionierung entstanden waren, gegründet von den Überlebenden der Konzentrationslager oder Rückkehrern, die Deutschland früh genug verlassen hatten oder Juden, die wegen ihres nichtjüdischen Ehepartners überlebt hatten. Viele von ihnen saßen noch auf den „gepackten Koffern“. Aber lassen Sie mich mit aller Deutlichkeit einer Feststellung in dem HAZ Bericht vom 12. April 2021 widersprechen: **Dieser Satz ist eine Beleidigung für alle Überlebenden, die seit dem Ende der Shoa die jüdischen Gemeinden wieder aufgebaut haben.** Die Spende von 16.000 Menschen für die Unterstützung der Familie Wolff überwiegend von Menschen, die nicht in Deutschland leben, ist wahrlich kein Zeichen dafür, dass jüdisches Leben hier wieder einen festen Platz hat. Diesen festen Platz hat das Judentum seit 1700 Jahren, mit allen Auf's und Abs, mit den Pogromen und der Aufklärung, mit Martin Luther und Martin Buber, mit dem Holocaust und der Wiedererstehung.

Seit dem Zuzug der Juden aus der Sowjetunion, also ab 1989 können wir jedoch mit Fug und Recht sagen: Es gibt wieder ein lebendigeres Judentum in Deutschland, die mancherorts noch gepackten Koffer wurden wieder ausgepackt. Unsere Integrationsarbeit war äußerst erfolgreich, wie man an der Vielzahl neuer Jüdischer Gemeinden sehen kann, wir haben uns dem Problem, daß die meisten Zuwanderer wenig , wenn überhaupt Kenntnisse vom Judentum mitbrachten herausragend gewidmet und ich erinnere an dieser Stelle mit großer Hochachtung meiner verstorbenen Mitarbeiterin Mary Sofer s.A., die über die Grenzen Niedersachsens hinaus daran mitgearbeitet hat, Juden , die ihr Judentum verloren oder gar nicht erst gelebt hatten ,wieder zu Juden zu machen, **ihnen Judentum beizubringen.**

Wir führen unsere Gemeinden - soweit möglich - als Körperschaften des öffentlichen Rechts, was aber auch gleichzeitig bedeutet, dass wir diesem Staat mit all seinen Gesetzen und Verordnungen verpflichtet sind, jederzeit und ohne Wenn und Aber, verbunden mit der erforderlichen Sozialarbeit, der Betreuung der Holocaustüberlebenden, **der Friedhofsarbeit** und natürlich der religiösen Betreuung.

Ich hätte mich daher gefreut, Ihnen **heute** das neue Rabbinerehepaar **der Jüdischen Gemeinde Hannover**, Ita, die Rebbitze und Shlomo Afanasev aus Berlin vorstellen zu dürfen. **Aber, die beiden sitzen im ICE zwischen Berlin und Hannover und ein Hirsch ,hoffentlich kein jüdischer ,hat sich vor den Zug geworfen.**

Gerade am Todestag von Benjamin Wolff s.A., den ich mit seinem Charisma und seiner Ehrlichkeit sehr geschätzt habe, **meine Gespräche mit ihm waren immer gut und er war stets eine für mich wichtige Auskunftsperson, auf dessen Rat ich mich verlassen konnte** .Er hätte sicherlich mit Rabbiner Afanasev gut zusammen gearbeitet **.Es wäre** mir ein Anliegen **gewesen**, ein Rabbinerehepaar vorzustellen, von dem wir uns eine ähnliche Bedeutung erwarten.

Jüdische Gemeinden in Deutschland sind aber nicht erst seit dem Zuzug der sogenannten Kontingentflüchtlinge ab 1989, sondern seit jeher Zentren jüdischen Lebens, aber auch gesellschaftliche Mittelpunkte. Toleranz musste nicht erst hierher gebracht

werden, Toleranz ist ihnen immanent, in der Kindertagesstätte der Jüdischen Gemeinde Hannover in der Haeckelstraße, die natürlich seit jeher koscher geführt wird, wie auch unser Alters - und Pflegeheim oder die Küchen der anderen jüdischen Gemeinden, finden sie Kinder aller Glaubensrichtungen und aller Hautfarben. Es sind gerade hier in Hannover die Zentren der jüdisch - bucharisch - sephardischen Ausrichtung, die liberale jüdische Gemeinde und die große konservativ - traditionelle jüdische Gemeinde mit ihren nahezu 5000 Mitgliedern,

Eine jüdische Gemeinde, wie sie der Lubawitscher Rebbe vor Augen hatte, ist natürlich erst dann eine Gemeinde, wenn sie über einen Friedhof und eine Mikwe, ein jüdisches Kultbad, verfügt, aber selbstverständlich werden wir allen Juden die Möglichkeit einräumen, auf unseren Friedhöfen bestattet zu werden oder die Mikwe in der jüdischen Gemeinde Hannover zu nutzen - wie bisher, da Chabbad über beides nicht verfügt.

Ich werde Ihnen jetzt eine Geschichte vorlesen, die von Takis Würger niedergeschrieben wurde. Eine Geschichte von Noah, der in Tel Aviv im Garten sitzt und seine Geschichte erzählt.

Sie werden verstehen, warum ich Ihnen diese Geschichte von "Noah, von einem der überlebte" weiter erzähle.

Bevor wir uns über ein neues Haus, gar eine Synagoge freuen dürfen, müssen wir erinnern, um der 6 Millionen ermordeten Juden wegen und auch der vielen anderen, die durch Pogrome, Hass oder Willkür, Menschenverachtung, Fremdenfeindlichkeit oder ganz einfach, weil sie anders waren, ihr Leben lassen mussten.

Die Sowjets wollten Noah und die anderen Franzosen nicht rauslassen aus der sowjetischen Besatzungszone..... Er floh in einem Anhänger unter dem Heu bis nach Schwerin, wo damals britische Soldaten stationiert waren. Der Kommandeur der Briten hörte die Geschichte von Noah und seinen Begleitern und versprach, er würde die Männer nach Hause bringen. Kurz darauf bestieg Noah eine DC-3 Militärmaschine der Royal Air Force zusammen mit sieben anderen Überlebenden nach Frankreich. Er schaute aus dem Fenster des Flugzeugs hinunter auf Deutschland, ein Land in Trümmern.

Die anderen Männer waren französische Kriegsgefangene gewesen. Die waren keine Juden. Ihre Familien waren nicht vergast worden.

"Ich freue mich auf meine Tochter", sagte einer.

"Ich freue mich auf meine Frau", sagte ein anderer.

Noah saß im Flugzeug, sah in die Wolken und schwieg.

Am Flughafen Paris warteten die Familien der Männer. Frauen, Söhne und Töchter umarmten und küssten sich. Niemand wartete auf Noah. ...

Er fragte die Angestellten der Sammelstelle, ob sie etwas über seine Eltern wüssten. Er schaute Listen durch, auf denen tausende Namen standen. Abraham - Bernhard und Esther Thekla Klieger standen auf keiner der Listen. ...

Er war sich sicher, dass seine Eltern tot waren, aber was wäre er für ein Sohn gewesen, sie nicht zu suchen?

... Er trug noch immer die weiß - blau gestreiften Kleider aus grober Baumwolle, die er in Auschwitz getragen hatte, sein Haar war noch nicht nachgewachsen. Die Tram rollte durch Brüssel. Er betrachtete Cafés und Parks und Straßenecken, die er von früher kannte, als er ein Junge gewesen war und noch eine Familie gehabt hat. Dort hatte er mit seinem Vater gegessen und Cola getrunken und sein Vater Wein. Dort waren sie zu dritt spazieren gegangen, Vater, Mutter, Sohn. Dort hatte ihn seine Mutter abends mit ins Kabarett genommen und er hatte gelacht, dabei seine Mutter angesehen und geschaut, ob sie auch lachte. Noah hatte sich nie von seinen Eltern verabschieden können. Sie waren die einzigen Menschen gewesen, die ihn Norbert genannt hatten. Er glaubte, er würde diesen Namen nie mehr so hören.

.....

Noah ging durch den Sitzreihen der Bahn. Er wollte den Wind spüren. Er ging bis zum letzten Wagen und trat auf die Plattform. Ein Paar stand dort, Mann und Frau, die sich an den Händen hielten. Noah stellte sich neben die beiden, schloss die Augen und ließ sich den Wind ins Gesicht wehen. Die Deutschen hatten es versucht, aber sie hatten Noah nicht totgekriegt.

Einige Minuten stand er im Wind. Dann hörte er die Stimme der Frau. Er begriff, bevor er ihre Worte verstand. Er hatte diese Stimme zum letzten Mal vor drei Jahren gehört. Er hätte sie unter allen Stimmen der Welt erkannt.

Esther Thekla Klieger, seine Mutter, sagte: Ist das nicht unser Norbert?

Und Noah wusste, hatte Gott Unrecht getan.

Sein großer Name sei gepriesen in Ewigkeit und Ewigkeit der Ewigkeiten. Gepriesen sei und gerühmt, verherrlicht, erhoben, erhöht, gefeiert, hoch erhoben und gepriesen sei der Name des Heiligen, gelobt sei er hoch über jedem Lob und Gesang, Verherrlichung und Trostverheißung, die je in der Welt gesprochen wurde, sprecht Amen.